

## Werk

**Titel:** Goethe und der Historismus

**Autor:** Vierhaus, Rudolf

**Ort:** Weimar

**Jahr:** 1993

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463\\_0110](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0110)|LOG\_0018

## Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

RUDOLF VIERHAUS

## *Goethe und der Historismus\**

### 1.

Was „Historismus“ sei, ist selbst und gerade in Deutschland heute fragwürdiger denn je. Das gilt zunächst in begriffs- und problemgeschichtlicher Hinsicht. Allgemein wird unter „Historismus“ („historicism“) die Historisierung des abendländischen Denkens seit der Mitte des 18. Jahrhunderts verstanden, die unter dem Eindruck des ebenso vielschichtigen wie umfassenden Wandels der Lebensverhältnisse und der unausweichlichen Erfahrung der geschichtlichen Bedingtheit der sozialen und individuellen Existenz des Menschen in Gang kam. In diesem Prozeß bildete sich die moderne Geschichtswissenschaft als methodische Form historischer Erkenntnis und Forschung aus und wurde zur Leitwissenschaft des 19. Jahrhunderts. „Historische Schulen“ übernahmen in den Kulturwissenschaften die Führung, auch in der Theologie und der Philosophie, den einstigen Leitwissenschaften. Weit über den Bereich der Wissenschaften hinaus wurden Geschichtskennntnis, Geschichtsverständnis und geschichtliche Deutung der Gegenwart zum zentralen Element von Bildung, wurde die Geschichte zum zentralen Thema der Philosophie, der Dichtung, der Kunst.<sup>1</sup>

Widerstand gegen diesen „Historismus“, der in Deutschland infolge der vergleichsweise frühen Institutionalisierung und Professionalisierung der sogenannten Geisteswissenschaften und ihrer Leistungsfähigkeit, aber auch auf Grund ihrer sinnstiftenden und kontinuieritätsverbürgenden Funktion für die „verspätete Nation“ (Plessner) eine dominierendere Stellung als in anderen europäischen Ländern erlangte, äußerte sich spektakulär 1874 in Nietzsches „unzeitgemäßer Betrachtung“ „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“. Hier ist der Vorwurf erhoben, daß die Geschichtswissenschaft mit ihrem dominierenden Einfluß auf die Bildung wert-

\* Vortrag auf der 73. Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar 1993, gehalten in der Arbeitsgruppe F.

<sup>1</sup> Aus der umfangreichen Literatur sollen hier nur neuere Arbeiten genannt werden: Friedrich Jäger/Jörn Rüsen, *Geschichte des Historismus. Eine Einführung*, München 1991. – Georg G. Iggers, *Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart*, München 1972. – Thomas Nipperdey, *Historismus und Historismuskritik heute*; in: Nipperdey, *Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte*, Göttingen 1976, S. 59–73. – Otto Gerhard Oexle, *Die Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Bemerkungen zum Standort der Geschichtsforschung*; in: *Historische Zeitschrift* 238/1984, S. 17–55. – Oexle, „Historismus“. Überlegungen zur Geschichte des Phänomens und des Begriffs; in: *Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft, Jahrbuch* 1986, S. 119–155. – Anette Wittkau, *Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems*, Göttingen 1992.

relativierend und handlungshemmend wirke. Nietzsches impetuose Kritik, sein Plädoyer zugunsten des gegenwärtigen „Lebens“, war Vorbote der im ausgehenden 19. Jahrhundert auf breiter Front in den Kulturwissenschaften aufbrechenden Kritik am „Historismus“. Der – erst jetzt in Mode kommende – pejorativ gemeinte Historismus-Begriff war Ausdruck der Krise der allgemeinen Historisierung, der man Gegenwartsblindheit, Relativierung aller Werte und Normen des praktischen Lebens, aber auch methodische Enge und Unfähigkeit zu systematischer Analyse impersonaler Strukturen und Probleme vorwarf. Damit setzte ein Prozeß der theoretisch-methodologischen Neuorientierung in den Kulturwissenschaften ein,<sup>2</sup> der sich die deutsche professionelle und institutionalisierte Geschichtswissenschaft im Bewußtsein ihrer außerordentlich erfolgreichen Entfaltung und ihrer historiographischen Leistungen lange widersetzte. Auf außerdisziplinäre Herausforderungen kaum reagierend und in innerdisziplinären Auseinandersetzungen („Methodenstreit“) sich behauptend, blieb sie in ihrem „mainstream“ dem Konzept des „Historismus“ verpflichtet – abgestützt von Theorien der besonderen geisteswissenschaftlichen Begriffsbildung und Erkenntnisweise: des „Verstehens“, und des besonderen Erkenntnisgegenstandes der Geschichtswissenschaft: der individuellen Entwicklung.

In dieser Selbstgewißheit wurde die deutsche Geschichtswissenschaft noch einmal gestärkt durch das folgenreiche Historismus-Konzept, das Friedrich Meinecke in seinem 1936 erschienenen, 1946 erneut aufgelegten Buch „Die Entstehung des Historismus“ entwickelte. Er versteht den „Historismus“ – ganz anders als die Historismuskritik um 1900 – positiv als ein „Wissenschaftsprinzip“, das aus einer bestimmten, im 18. Jahrhundert vorbereiteten, in der „deutschen Bewegung“ sich entfaltenden „Schau menschlichen Lebens überhaupt“ hervorgegangen sei.<sup>3</sup> Beim Historismus handle es sich nicht bloß um ein besseres wissenschaftliches Verstehen der Vergangenheit, sondern um ein grundsätzliches Verstehen menschlichen Lebens von innen her, „von seinen jeweiligen individuellen Quellpunkten her“. Am „tiefsten und reichsten“ ausgebildet habe Goethe dieses Verstehen; deshalb ließ Meinecke seine Darstellung der Entstehung des „Historismus“ mit Goethe, „als dem Gipfel dieser neuen Lebensbehandlung“, enden.<sup>4</sup>

Historismus, im Verständnis Meineckes, also nicht nur eine wissenschaftsgeschichtlich deutlich verortete Erkenntnismethode, sondern eine Welt- und Lebensanschauung, mit der historische Erscheinungen „von innen heraus als sich entwickelnde Individualitäten, eingebettet in einen Gesamtstrom der Entwicklung“, verstanden werden. In ihrer Ausbildung meinte er eine Hochleistung des „deutschen Geistes“ zu erkennen und sie allgemein geistesgeschichtlich bei Möser, Herder und Goethe im „Dreiklang von Anschauung, Empfinden und Denken“ wirksam, wissenschaftlich in der Geschichtsschreibung Leopold Rankes am vollkommensten verwirklicht zu finden.<sup>5</sup>

<sup>2</sup> Dazu Ernst Troeltsch, *Der Historismus und seine Probleme*; in: Troeltsch, *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Tübingen 1933. – Troeltsch, *Der Historismus und seine Überwindung. Fünf Vorträge*, Berlin 1924. – Wilhelm Dilthey, *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*; in: Dilthey, *Gesammelte Schriften*, Bd. 7, Stuttgart-Göttingen 1959.

<sup>3</sup> Friedrich Meinecke, *Vom geschichtlichen Sinn und vom Sinn der Geschichte*, Leipzig 1939, S. 96.

<sup>4</sup> Friedrich Meinecke, *Aphorismen und Skizzen zur Geschichte*, Leipzig 1901, S. 29.

<sup>5</sup> Ebenda, S. 39.

Eine kritische Auseinandersetzung mit Meineckes Historismus-Konzeption kann hier nicht die Absicht sein. Doch kann seine Goethe-Interpretation als Ausgangspunkt für Überlegungen dienen, die sich mit Goethes Beschäftigung mit der Geschichte, mit seiner Stellung zum historischen Denken und zur Geschichtswissenschaft seiner Zeit befassen – einer Zeit, die in der Tat in der Entwicklung des historischen Denkens Epoche gemacht hat, aber auch eine solche war, in der außerordentlich viel Geschichte geschah. In seinem langen Leben hat Goethe mehr Geschichte erfahren als die Mehrheit seiner Zeitgenossen; war er doch nicht nur Beobachter seiner Zeit, sondern auch Handelnder in ihr – und ihr Darsteller. Aus einem Gespräch mit Goethe, in dem dieser „seine Gedanken in der Geschichte rückwärts“ wendete, notierte Eckermann (25. Februar 1824): „Ich habe den großen Vorteil [...], daß ich zu einer Zeit geboren wurde, wo die größten Weltbegebenheiten an die Tagesordnung kamen und sich durch mein langes Leben fortsetzten, so daß ich vom Siebenjährigen Krieg, sodann von der Trennung Amerikas von England, ferner von der Französischen Revolution, und endlich von der ganzen Napoleonischen Zeit bis zum Untergange des Helden und den folgenden Ereignissen lebendiger Zeuge war. Hierdurch bin ich zu ganz anderen Resultaten und Einsichten gekommen, als allen denen möglich sein wird, die jetzt geboren werden und die sich jene großen Begebenheiten durch Bücher aneignen müssen, die sie nicht verstehen.“<sup>6</sup>

## 2.

Seit der Selbstverständniskrise in den deutschen Bildungsschichten um 1900, verstärkt nach der politischen Katastrophe von 1918, sind die Jahrzehnte von 1770 bis 1830 mit besonderem Nachdruck als Blütezeit des „deutschen Geistes“ dargestellt worden. In ihr habe dieser, zu sich selbst kommend, die klassische, Maßstäbe für die Zukunft setzende Phase seiner Entfaltung erreicht; die Deutschen seien sich ihrer kulturnationalen Identität bewußt geworden und hätten darauf ihren Anspruch auf nationalstaatliche Identität gegründet. Ohne die hinter der Hochstilisierung und kulturpolitischen Kanonisierung der „Deutschen Bewegung“ oder der „Goethezeit“ stehenden konservativen und nationalliberalen bildungsbürgerlichen Interessen, nach 1918 auch das Bemühen um die Re-Orientierung der deutschen nationalen Kultur an den Ideen der Zeit ihrer höchsten Entfaltung zu verkennen, darf gesagt werden, daß durch intensive Forschung und Neuinterpretation die einzigartige intellektuelle und künstlerische Kreativität jener Zeit klarer als zuvor in den Blick kam. Einer Zeit, in welcher, nach den Worten Victor Langes, vielleicht zum letzten Mal in Europa, „die Literatur und die Künste die zentralen Impulse zur Formung einer öffentlichen Meinung lieferten und mithalfen, das Eigenbewußtsein einer in sich verunsicherten Gesellschaft zu bestimmen“<sup>7</sup>. Dabei wurde auch die außerordentliche Bedeutung erkennbar, die Geschichtsphilosophie und Geschichtswissenschaft in jener Zeit für die Zeitdiagnose, die Verbürgung kultureller Identität und die Ausbildung nationalen Bewußtseins gewann. In einer Epoche gewaltiger politischer Veränderungen, in der das deutsche Ancien régime in seine langandauernde Endphase eintrat; bedrängt

<sup>6</sup> Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens von Johann Peter Eckermann, hrsg. von Fritz Bergemann, Wiesbaden 1955, S. 81f.

<sup>7</sup> Victor Lange, Das klassische Zeitalter der deutschen Literatur, 1740–1815, München 1983, S. 283.

von der Diskrepanz zwischen kultureller Entfaltung und traditionsbelasteter Verkrustung der politisch-sozialen Verhältnisse; überwältigt, provoziert und gebeutelt durch die unerhörte Beschleunigung der Geschichte, die nach Jacob Burckhardts Definition Kennzeichen historischer Krisen ist,<sup>8</sup> wurde den deutschen Gebildeten die Geschichte in ganz neuer Weise zum Thema philosophischen Nachdenkens, literarischer Gestaltung und wissenschaftlicher Arbeit. Fragen nach den Ursachen und Ausmaßen des Wandels, nach Kontinuität und Diskontinuität, nach der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, nach den evidenten und verborgenen Antriebskräften der Veränderungen rückten ins Zentrum der Aufmerksamkeit.

Es war jedoch nicht erst die erlebte Geschichte des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts, die dies bewirkte. Das Bewußtwerden einer „Zeitenwende“<sup>9</sup>, in der eine neue Lebensform sich ausbildet und es deutlich wird, daß die Gegenwart sich nicht einfach in Fortsetzung der Vergangenheit verstehen und Wandel sich nicht mit traditionellen Denkmitteln nach überlieferten Modellen deuten läßt, setzte früher ein. Indem die Aufklärung Tradition und christliches Dogma nach Maßstäben der Vernunft kritisch überprüfte und sich von ihrer unbefragten Verbindlichkeit zu befreien begann, entwickelte sie ein Verständnis der Geschichte als zur Gegenwart führenden Kulturprozeß der Menschheit: als *history of the human mind*. Mit dem Instrumentarium kritischer Quellenerschließung und -auswertung gingen die Aufklärungshistoriker daran, die bestehenden sozialen und politischen Institutionen auf ihre Entwicklung und ihre Legitimität zu befragen. Es war die Aufklärungshistorie, mit der modernes historisches Denken und die moderne Geschichtswissenschaft in Deutschland begannen, nicht erst die Geschichtswissenschaft des sogenannten „Historismus“. Auch Meinecke hat den Zusammenhang zwischen beiden im Methodischen und Arbeitstechnischen nicht bestritten, konstatierte jedoch eine neue Stufe des Geschichtsbewußtseins, auf der, in Absetzung von der Aufklärungshistorie bzw. in ihrer Überwindung und „Aufhebung“, ein tiefer eindringendes, reicher instrumentiertes Geschichtsverstehen erreicht worden und die Geschichtswissenschaft zu überlegener Interpretation und Darstellung gelangt sei. Erst mit der Erkenntnis, daß jede geschichtliche Erscheinung in ihrer jeweils besonderen Entwicklung, in ihrer jeweiligen Epoche und an ihrem jeweils besonderen Ort gesehen werden müsse, daß ihre Betrachtung und Beurteilung unter dem Aspekt eines allgemeinen Fortschrittsprozesses ebenso unstatthaft sei wie ihre Beurteilung nach moralischen und politischen Urteilen der Gegenwart, sei wahrhaft geschichtliches Denken erreicht worden.

In der Tat ist es das leitende Erkenntnisinteresse der deutschen Geschichtswissenschaft seit Niebuhr und Ranke gewesen, das geschichtliche „Leben“ in der Vielfalt seiner zeit- und ortsbedingten Erscheinungen zu verstehen. Das werde, so die dominierende Lehrmeinung, weder durch systematisch organisierte Faktenaufarbeitung noch durch philosophische Spekulation erreicht; vielmehr bedürfe es dazu der Fähigkeit, auf der Grundlage aus den Quellen kritisch erarbeiteten Wissens historische Phänomene verstehend, das heißt: in ihrer jeweils besonderen Entwicklung darstellend zu interpretieren. Nennt man dieses Paradigma „moderner“, sich von der älteren abendländischen Tradition wie auch vom Rationalismus und Pragmatismus der

<sup>8</sup> Jacob Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen. Über geschichtliches Studium*; in: Burckhardt, *Gesammelte Werke*, Darmstadt 1956, S. 116.

<sup>9</sup> Meinecke (Anm. 4), S. 23.

Aufklärung absetzender Geschichtswissenschaft „Historismus“, dann war Goethe weit von ihr entfernt. Versteht man indes mit Friedrich Meinecke unter Historismus eine bestimmte Sicht des Menschen, eine bestimmte Form der Erklärung von Geschichte und Gegenwart, die sich im 18. Jahrhundert ausgebildet hat und für die Geisteswissenschaften konstitutiv geworden ist, dann allerdings läßt sich fragen, ob und in welcher Weise Goethe zur Ausbildung dieser Art geschichtlichen Denkens beigetragen hat.

## 3.

An der geschichtstheoretischen wie an der geschichtsphilosophischen Diskussion seiner Zeit hat Goethe sich nicht beteiligt. Die Geschichtlichkeit jedes Individuums, jeder menschlichen Aktivität war ihm Erfahrung, nicht theoretische Prämisse der Erfahrung. Im Sehen mit den Augen Winkelmanns erschloß sich ihm die Geschichtlichkeit der antiken Kunst; im Umgang mit der Dichtung der Früheren, wozu Herder angeregt hatte, die geschichtliche Vielfalt der Völker. Die Geschichte seiner eigenen Zeit stellte er im Spiegel der eigenen Biographie dar, und zwar soweit es sich um die *Umwandlung der sittlichen, ästhetischen und philosophischen Kultur*<sup>10</sup> handelte und er deren Zeuge war. Gegen den Andrang der Ereignisse der Politik, die er aufmerksam beobachtete, hat er sich gewehrt; seine Urteile reichten von verdrossener Geringschätzung aller aufgeregten Veränderungen ohne Dauer bis zur Furcht vor Revolution und kulturellem Kontinuitätsbruch. Nicht der realen Geschehensgeschichte galt Goethes Erkenntnisinteresse, sondern dem Ineinander-Wirken von Natur und Geschichte sowohl in der einzelnen historischen Erscheinung wie im Kulturprozeß der Menschheit, in dem sich – in Aufstieg und Untergang, Wandlungen, Wiederholungen, Stillständen und Steigerungen – das naturgeistige Leben der Menschheit entfaltet.

*Daß die Weltgeschichte von Zeit zu Zeit umgeschrieben werden müsse, darüber ist in unseren Tagen wohl kein Zweifel übrig geblieben. Eine solche Notwendigkeit entsteht aber nicht etwa daher, weil viel Geschehenes nachentdeckt worden, sondern, weil neue Ansichten gegeben werden, weil der Genosse einer fortschreitenden Zeit auf Standpunkte geführt wird, von welchen sich das Vergangene auf eine neue Weise überschauen und beurteilen läßt.* Das gelte, so heißt es in den „Materialien zur Geschichte der Farbenlehre“, die zwischen 1798 und 1810 niedergeschrieben wurden, auch für die Wissenschaften. *Nicht allein die Entdeckung von bisher unbekannten Naturverhältnissen und Gegenständen, sondern auch die abwechselnden vorschreitenden Gesinnungen und Meinungen verändern sehr vieles und sind wert, von Zeit zu Zeit beachtet zu werden.*<sup>11</sup>

Friedrich Meinecke hat den Satz über die Notwendigkeit, die Weltgeschichte umzuschreiben, den Goethe in einem Brief an Sartorius Anfang 1811 fast wörtlich wiederholte,<sup>12</sup> „als eines der denkwürdigsten Zeugnisse für das Bewußtwerden eines

<sup>10</sup> An Franz Bernhard von Bucholtz, 14. Februar 1814; Goethes Briefe. Hamburger Ausgabe (künftig: HA Briefe), hrsg. von Bodo Morawe, Bd. 3, Hamburg 1965, S. 257.

<sup>11</sup> Goethes Werke. Hamburger Ausgabe (künftig: HA), Bd. 14, hrsg. von Dorothea Kuhn, Hamburg 1960, S. 93f.

<sup>12</sup> Brief vom 4. Februar 1811; HA Briefe, Bd. 3, S. 145.

neuen historischen Sinnes“ bezeichnet,<sup>13</sup> und Bodo Morawe hat ihn als „symptomatisch für Goethes gewandeltes positives Verhältnis zur Geschichte und zur Geschichtsschreibung in der Epoche seiner autobiographischen Studien“ verstanden. Ganz im Sinne der Meineckeschen Einbeziehung Goethes in die „Entstehung des Historismus“ hat er daran die Feststellung geknüpft, „die Ausbildung eines neuen, die historischen Errungenschaften des späteren 19. Jahrhunderts antizipierenden Geschichtsverständnisses ist eines der interessantesten und aufschlußreichsten Ergebnisse von Goethes gegenklassischer Wandlung“.<sup>14</sup>

Ob von einer gegenklassischen Wandlung Goethes gesprochen werden darf, mag hier dahingestellt bleiben, ebenso die Berechtigung der Meineckeschen Unterscheidung zwischen einem negativen und einem positiven Verhältnis Goethes zur Geschichte. In Goethes Denken waren Kontinuitäten insgesamt stärker als sogenannte „Wandlungen“. Früh Angelegtes hielt bei ihm durch, entwickelte sich weiter, durchlief Metamorphosen; neue Erfahrungen wurden an Bekanntes angeschlossen, spekulative historische Deutungen des gegenwärtig Erlebten abgewiesen und zu umstürzenden politischen Ereignissen bewußte Distanz gesucht. 1813, als seine ablehnende Haltung gegenüber dem nationalen Enthusiasmus selbst bei Freunden und Verehrern viel Befremden erregte, notierte Goethe: *Wie sich in der politischen Welt irgendein ungeheures Bedrohliches hervortat, so warf ich mich eigensinnig auf das Entfernteste* – damals auf das Studium der chinesischen Geschichte und am Tage der Schlacht von Leipzig auf die Niederschrift des Epilogs zur Tragödie „Essex“ von Banks, für die er mehrere Werke zur Geschichte Elisabeths I. heranzog.<sup>15</sup>

Andere, frühere und spätere, Bemerkungen Goethes zur Geschichte waren abwehrend und klingen geringschätzig, so über den Brand Moskaus, der ihn nicht berührte,<sup>16</sup> oder 1828 gegenüber dem Kanzler von Müller: „Ich bin nicht so alt geworden, um mich um die Weltgeschichte zu kümmern, die das Absurdeste ist, was es gibt; ob dieser oder jener stirbt, dieses oder jenes Volk untergeht, ist mir einerlei; ich wäre ein Tor, mich darum zu kümmern.“<sup>17</sup> Von den Geschichtsschreibern und ihren Werken hielt er nicht viel. „Nicht alles ist wirklich geschehen, was uns als Geschichte dargeboten wird, und was wirklich geschehen, das ist nicht so geschehen, wie es dargeboten wird, und was so geschehen ist, das ist nur ein Geringes von dem, was überhaupt geschehen ist“, belehrte er 1806 den jungen Jenenser Historiker Luden.<sup>18</sup> Und in seinem bekannten Diktum: *Geschichte schreiben ist eine Art, sich das Vergangene vom Halse zu schaffen*<sup>19</sup>, ist ein ironisch-distanzierender Ton unüberhörbar. Selbst Niebuhrs „Römische Geschichte“, die als eines der frühesten Werke moderner, auf strikter Quellenkritik beruhender, geschichtliche Phänomene ganz aus ihren besonderen Voraussetzungen erklärender, „historistischer“ Geschichtswissenschaft gilt und

<sup>13</sup> Die Entstehung des Historismus; in: Meinecke, Werke, Bd. 3, hrsg. von Carl Hinrichs, Darmstadt 1958, S. 526.

<sup>14</sup> HA Briefe, Bd. 3, S. 571.

<sup>15</sup> Tag- und Jahreshefte; HA 10, hrsg. von Waltraud Loos, Hamburg 1959, S. 513.

<sup>16</sup> An Karl Friedrich Reinhard, 14. November 1812; HA Briefe, Bd. 3, S. 204.

<sup>17</sup> Kanzler von Müller, Unterhaltungen mit Goethe. Kleine Ausgabe, hrsg. von Ernst Grumach, Weimar 1959, S. 151f.

<sup>18</sup> Gespräch vom 19. August 1806; Goethes Gespräche, hrsg. von Woldemar Frhr. von Biedermann, Bd. 1, Leipzig 1909, S. 438.

<sup>19</sup> Maximen und Reflexionen; HA 12, hrsg. von Hans Joachim Schrimpf, Hamburg 1953, S. 391.



deren Bedeutung Goethe durchaus erkannte, veranlaßte ihn, das Recht der *Lebe-Menschen* auf eine literarische Verarbeitung des aus stets fragmentarisch bleibenden Quellen Gewonnenen zu betonen: auf einen Zusammenhang stiftende Darstellung, die Einbildungskraft, Gefühl und Gemüt anspricht, Charakter bildet und zur Tat anregt.<sup>20</sup>

Es war nicht die Weltgeschichte, auch nicht das beobachtete oder miterlebte Geschehen der Revolution in Frankreich und ihrer Auswirkungen auf Deutschland, die faszinierende und „dämonisch“ gedeutete Gestalt Napoleons<sup>21</sup> und schon gar nicht die Geschichtsschreibung seiner Zeit, die Goethes verstärkte Hinwendung zur Geschichte als Gegenstand seines Interesses und als Thema seiner forschenden Arbeit bewirkten, vielmehr seine Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft, vor allem mit der Geschichte des eigenen Lebens. Angesichts des *ungeheuren und doch nur trümmerhaften Reichtums* Roms hatte er 1787 notiert – ausgearbeitet wurde die „Italienische Reise“ allerdings erst zwischen 1813 und 1816 –, man sei seit Winckelmann bei jedem Kunstgegenstand aufgefordert, zuerst nach seiner Entstehungsgeschichte zu fragen; denn *in diesem Felde* sei kein ernsthaftes Urteil möglich, *als wenn man es historisch entwickeln kann*.<sup>22</sup> Bei der Niederschrift der „Farbenlehre“ ging er von vornherein davon aus, daß die Kenntnis der Geschichte der Entdeckung von Farbphänomenen sowie der sich wandelnden Meinungen darüber wichtig sei. Die gegen seine anfängliche Absicht mit steigendem Interesse von ihm selbst verfaßte, als „Materialsammlung“ bezeichnete Geschichte der Farbenlehre ist keine konsistente Darstellung, aber doch ein für seine Zeit außerordentlich kenntnisreicher historischer Bericht über einzelne Naturforscher, Gruppen und Schulen, über ihre zeitbedingten Auffassungen und ihre Einwirkungen aufeinander, verbunden mit allgemeinen Reflexionen: eine Geschichte des Wissens und der Wissenschaft – keine einfache Fortschrittsgeschichte, vielmehr die Geschichte einer über Stillstand und Rückschläge hinweg voranschreitenden Entwicklung, für die Goethe das Bild einer spiralförmigen Bewegung möglich fand, ohne sich jedoch darauf festzulegen.<sup>23</sup>

Ausführliche historische Erläuterungen gab Goethe auch seiner Cellini-Übersetzung (1803) und vor allem – „zu besserem Verständnis“ des Werkes – dem „West-östlichen Divan“ bei.<sup>24</sup> Sie bieten in lockerer Fügung kulturgeschichtliche Einzelinformationen und allgemeine Betrachtungen, die die persische Dichtung in die Kultur ihrer Zeit hineinstellen, und sind das Ergebnis breiter Belesenheit und eindrucksvoller Einfühlung in eine räumlich und zeitlich ferne Welt. Tritt in den „Materialien“ zur Geschichte der Farbenlehre Goethe dem Leser als von der Kunst ausgehender Naturforscher und Wissenschaftshistoriker entgegen, so in den „Noten und Abhandlungen“ zum Divan als von der Dichtung ausgehender Philologe und Kulturhistoriker, der die Überlieferung rekonstruiert und beurteilt und weitgespannte Erörterungen über Religion, Staatsform und Sitten einschaltet, um *den urältesten, abgeschiedenen Orient an den neuesten, lebendigsten anzuknüpfen*.<sup>25</sup> Das ist einerseits noch ältere

<sup>20</sup> Brief vom 23. November 1812; HA Briefe, Bd. 3, S. 206.

<sup>21</sup> Vgl. Rudolf Vierhaus, Goethe und Napoleon. Zum Problem des Verhältnisses von Macht und Geist in der deutschen politischen Kultur. In: Weltpolitik, Europagedanke, Regionalismus. Festschrift für Heinz Gollwitzer, hrsg. von Heinz Dollinger, Horst Gründer, Alwin Hanschmidt, Münster 1982, S. 157–173.

<sup>22</sup> Italienische Reise, 28. Januar 1787; HA 11, hrsg. von Herbert von Einem, Hamburg 1950, S. 167.

<sup>23</sup> Vgl. die „Einleitung“; HA 14, hrsg. von Dorothea Kuhn, Hamburg 1960, S. 7ff.; dazu S. 270.

<sup>24</sup> HA 2, hrsg. von Erich Trunz, Hamburg 1948, S. 126ff.

<sup>25</sup> Ebenda, S. 258.



„Literär-geschichte“, andererseits verweist die Art, wie hier eine vergangene Kultur in ihrer Besonderheit sichtbar vorgestellt wird, die in einer bestimmten Epoche und unter bestimmten, so nicht erhaltenen oder wiederkehrenden Bedingungen eine einzigartige Dichtung hervorgebracht hat, auf eine moderne historische Betrachtung.

„Dichtung und Wahrheit“ ist die selbst-erzählte Geschichte eines unverwechselbaren Individuums in seiner Umwelt, im Netzwerk von Tradition, fremden Einflüssen, eigener Erfahrung und eigenem Wirken: die Geschichte einer Entwicklung auf Grund von Anlage, Selbst- und Fremdbildung. Hauptaufgabe der Biographie scheine es zu sein, heißt es im Vorwort, *den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen und zu zeigen, inwiefern ihm das Ganze widerstrebt, inwiefern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet, und wie er sie, wenn er Künstler, Dichter, Schriftsteller ist, wieder nach außen abspiegelt. Hierzu wird aber ein kaum Erreichbares gefordert, daß nämlich das Individuum sich und sein Jahrhundert kenne, sich, inwiefern es unter allen Umständen dasselbe geblieben, das Jahrhundert, als welches sowohl den Willigen als Unwilligen mit sich fortreißt, bestimmt und bildet, dergestalt, daß man wohl sagen kann, ein jeder, nur zehn Jahre früher oder später geboren, dürfte, was seine eigene Bildung und die Wirkung nach außen betrifft, ein ganz anderer geworden sein.*<sup>26</sup>

Man kann diese Sätze als Programm eines historischen Verstehens lesen, das sowohl in der großen deutschen Geschichtsschreibung als auch im Bildungs- und Entwicklungsroman des 19. Jahrhunderts Realisierung gefunden hat. Das Individuum, das *unter allen Umständen* dasselbe bleibt, bildet unter dem Einfluß der sich verändernden *Zeitverhältnisse* seine *Welt- und Menschenansicht* aus. Es ist die Zeit (das *Jahrhundert*), das ihn mit sich fortreißt, ihn zu Erfolg oder Scheitern führt, in jedem Falle *bildet*. Erich Trunz hat dies „die Sehweise des Historismus“ genannt und „Dichtung und Wahrheit“ als die erste Autobiographie bezeichnet, „die den Gedanken der individuellen Entwicklung zum alles durchformenden Prinzip der Darstellung macht“.<sup>27</sup>

Geschichte unter dem Gesichtspunkt jeweils besonderer, „individueller“ Entwicklung – nicht als Naturgesetzen gehorchenden, durch systematisch-philosophische Konstruktion erklärbaren Prozeß zu verstehen war ein erkenntnis-theoretisches und methodisches Prinzip der „historistischen“ deutschen Geschichtswissenschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – allerdings ohne die kanonische Geltung, die ihm in der neueren Historismuskritik oft zugeschrieben wird. Unstreitig haben „Dichtung und Wahrheit“ als literarische Autobiographie und „Wilhelm Meister“ als Bildungsroman dazu beigetragen, diesem Prinzip paradigmatische Geltung und historiographischen Erfolg zu verschaffen. Als Erzählung des eigenen Lebens unter Einbeziehung der sozialen, politischen und geistig-kulturellen Kräfte, soweit sie auf die „Natur“ des Autors einwirkten; als Darstellung des Ineinanderwirkens von individueller Anlage und geschichtlich-gesellschaftlicher Umwelt, als Deutung der Beziehung zwischen unzerstörbarem Charakter und unvorhersehbarem, unbeherrschbarem Schicksal bot „Dichtung und Wahrheit“ in literarischer Gestaltung ein faszinierendes Beispiel verstehender Geschichtsschreibung. *Wie von unsichtbaren Geistern*

<sup>26</sup> HA 9, hrsg. von Erich Trunz, Hamburg 1955, S. 9.

<sup>27</sup> Ebenda, S. 623f.

*gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch, uns bleibt nichts als, mutig gefaßt, die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder abzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam.*<sup>28</sup> Mit diesen Worten Egmonts endet die Lebenserzählung – genauer gesagt: die Jugendgeschichte Goethes, die auch insofern ein maßgebendes Beispiel blieb, als in der deutschen wissenschaftlichen Biographie der bildungsprägenden Bedeutung der Jugendjahre zentrale Bedeutung zugemessen wurde (W. Dilthey).

## 4.

Darf also Goethes autobiographische Geschichtsschreibung „historistisch“ genannt werden? Sicher nicht im Sinne durchgehender Historisierung. Die Entwicklung des Individuums geht für Goethe nicht in der Geschichte seiner Zeit auf; sie folgt eigener Gesetzmäßigkeit, hat ihre eigene Zeitlichkeit. Zwar hat Goethe seine ursprüngliche Absicht, Autobiographie nach dem Naturmodell der Metamorphose zu schreiben, zugunsten einer zunehmend historischen Betrachtung aufgegeben. Denn menschliches Leben verlange, um verstanden zu werden, der historischen Darstellung. Doch kannte seine Welt- und Menschensicht die Unterscheidung zwischen Natur und Geschichte nicht; Geschichte war für ihn Natur- und Kulturgeschichte zugleich: ein Geschehen, das sich monokausaler Erklärung ebenso entzieht wie historischer Relativierung. Läßt sich, nach Goethes Überzeugung, die Wahrheit des menschlichen Lebens nur in historischer Erzählung zur Erscheinung bringen, so meinte er doch nicht, daß die Erzählung allein auf historisch geprüften Quellen und Erinnerungen beruhen könne. Gerade weil er *das eigentlich Grundwahre, das, insofern ich es einsah, in meinem Leben obgewaltet hatte, möglichst darzustellen und auszudrücken* versuchte, so schrieb er 1830 an Ludwig I. von Bayern, habe er zu einer *Art von Fiktion* gegriffen und deshalb den Titel „Dichtung und Wahrheit“ gewählt.<sup>29</sup> Wenn er das *gewissermaßen ohne Not* tat, so entsprach es doch seiner Meinung, daß in literarischer Gestaltung – d. h. bei subjektiver Auswahl, Ordnung und Interpretation – eine historische Erzählung entstehe, die nicht nur Tatsachen und deren Deutung, nicht nur Richtigkeit, sondern auch Wahrheit bietet und damit Wirkung erzeugt.

Damit war der Autobiograph Goethe weit von dem Historiker Ranke entfernt, der sein Selbst auszulöschen wünschte, um das aus kritisch geprüften Quellen dargestellte Geschehen selber sprechen zu lassen und seine Wahrheit sichtbar zu machen. Im Gegenteil: Nach Goethes Überzeugung bedarf es des allseits gebildeten, sich seiner eigenen Geschichtlichkeit bewußten, lebenserfahrenen und urteilsfähigen Individuums, um wahre Geschichte in narrativer Darstellung lebendig und damit wirkungsmächtig für gegenwärtiges Handeln zu machen. Was er dem Dichter offensichtlich eher zutraute als dem Historiker.

Die literarische Geschichtsschreibung Goethes war nicht „historistisch“ – weder im Sinne der Begründung auf quellenkritische, philologisch-historische Forschung, noch im Sinne einer historischen Verstehenslehre, die geschichtliche Phänomene

<sup>28</sup> HA 10, hrsg. von Lieselotte Blumenthal, Hamburg 1959, S. 187.

<sup>29</sup> Brief vom 12. Januar 1830; zitiert nach HA 9, hrsg. von Erich Trunz, Hamburg 1955, S. 632.

ganz aus den jeweiligen besonderen Voraussetzungen von Zeit, Ort und Kultur zu interpretieren sucht. Wohl aber hat er in seinem lebenslangen Bemühen um verstehendes Gestalten des Lebens als Natur und Geschichte – nicht zuletzt unter dem Eindruck erfahrener Geschichte – einen vertieften Sinn für Geschichte entwickelt. In jedem Individuum, in den Völkern und in der Menschheit erkannte er eine unausschöpfbare Fülle von Entwicklungsmöglichkeiten, die durch Anlage, Lebensumstände und äußere Einwirkungen bedingt ihre jeweils besondere Richtung nehmen, ihr Schicksal haben. Geschichte war für Goethe ein Natur- und Kulturprozeß, der sich ihm vor allem in Kunst und Dichtung, in Religion, Sitten, Mythen und Bildung erschloß – insbesondere in dem spannungsvollen Verhältnis von Charakter und Schicksal, Psyche und Daemon im Leben bedeutender Individuen. „Dichtung und Wahrheit“ in autobiographischer, „Wilhelm Meister“ in fiktionaler Gestalt waren Beispiele für die narrative Deutung von Geschichte als Bildungsprozeß, die für die „historistische“ deutsche Geschichtswissenschaft bedeutsam geworden ist.